

Geschichten rund um die alte Kirche



Wann diese Aufnahme entstand, ist mir unbekannt. So jedenfalls erlebte ich unsere Pfarrkirche als Kind und als Jugendlicher. Zwischen den beiden Seitenaltären Hl. Maria (links) und Hl. Josef (rechts) die Kommunionbank. Zur Austeilung der Eucharistie wurden die beiden Flügeltüren in der Mitte geschlossen und über die Holzkannte ein weißes Tuch gedeckt. Die Gläubigen mussten sich dann auf die Steinstufe davor knien, der Pfarrer ging immer von links nach rechts und spendete die Mundkommunion. Begleitet wurde er vom „rechten“ Ministranten, der dem Empfänger des Leibes Christi eine goldene oder silberne Patene unter das Kinn hielt, damit die Hostie nicht zu Boden fiel. Es gab damals nur Mundkommunion. War der Pfarrer auf der rechten Seite angelangt, standen die acht Personen gleichzeitig auf, beugten gemeinsam die Knie und gingen in Reihe geordnet zu ihrem Sitzplatz zurück. In der Zwischenzeit begaben sich Pfarrer und Ministrant wieder an den Ausgangspunkt auf der linken Seite zurück, und eine Gruppe von weiteren acht Gläubigen kniete auf der Kommunionbank nieder. Hatten alle Gläubigen die hl. Kommunion empfangen, öffnete der „linke“ Ministrant wieder die Kommunionbank, nachdem er diese wieder abgedeckt hatte.

Der Hochaltar steht heute noch in gleicher Form in der gotischen Apsis. Dieser Teil der Kirche wurde beim Einsturz des Turmes 1974 stark beschädigt, aber wieder historisch getreu hergestellt.

Hinter dem Hochaltar, genau in der Mitte, führte eine Türe in die Sakristei. Diese Sakristei wurde erst im 19. Jahrhundert angebaut, vorher befand sie sich in der östlichen Ecke des Kirchturmes.

Auf den Hochaltar führten zwei Stufen zu einem kleinen Podest, auf dem der Pfarrer seinen Gottesdienst zelebrierte. Man sah ihn während des Gottesdienstes nur von hinten, er drehte sich nur beim „Dominus vobiscum“ und beim Segen um, und dann konnten ihn die zahlreichen Gottesdienstbesucher von vorne sehen. Eine Besonderheit war das Messbuch. Es lag auf einem gedrechselten Leseputz mit schmalem Fuß von ca. 30 cm Höhe. Bis zum Evangelium stand es auf der rechten Altarseite, dann musste der „rechte“ Ministrant das Buch auf dem Leseputz die zwei Stufen vom Altar heruntertragen, hinter dem Pfarrer eine Kniebeuge machen und dann die zwei Treppenstufen hinauf auf die linke Seite des Altartisches. Dort verblieb es dann bis kurz vor dem Segen. Jetzt war der „linke“ Ministrant an der Reihe, und der Messbuchtransport verlief dann in die andere Richtung. Rechts ministrierte der ranghöhere Messdiener, links der jüngere. Rutschte diesem einmal das Buch von Leseputz ab und fiel zu Boden, hatte er das Gespött der anderen Ministranten und der Kinder aus den ersten Stuhlreihen zu ertragen.

Zwischen Hochaltar und den beiden Seitenaltären befand sich das Gebenbacher „Chorgestühl“, das Gestühl für die Kinder und zwei offene Beichtstühle. Im rechten Quertuhl saßen an Sonn- und Feiertagen die Mitglieder der Kirchenverwaltung, voran der Kirchenpfleger, der auch die Kollekte abhielt, im linken Stuhl nahm traditionell der Mesner Platz, der „Wegmacher Schorsch“, Georg Rösch. Auf den freien Plätzen nahmen die Ministranten Platz, die an diesem Tag keinen Dienst hatten.

Enger ging es dann schon auf den Kirchenbänken für die Kinder der ersten und zweiten Klasse zu, links (Mädchen) und rechts (Knaben) jeweils vier Stühle, jeweils für vier Kinder, in ihrer Bauart eben für Kindergrößen gemacht, und viel zu wenig für die damaligen Kinderzahlen. Oftmals waren mehr Kinder da als Plätze vorhanden waren. Dann stellte sich sehr schnell ein Schieben und Stoßen ein, es wurde getreten und geboxt, die Ellbogen wurden eingesetzt, und der fünfte Knabe oder das fünfte Mädchen wurden regelrecht aus der Bank gedrängt. Dann griff der gefürchtete „Wegmacher Schorsch“ ein, ein großer, hagerer, gebeugt gehender Mann mit einer großen Hakennase. Er schaute sich die Sache eine Zeitlang an und trat dann in Aktion. Durfte man bei ihm im Chorstuhl Platz nehmen, war das noch erträglich, musste man sich aber für den Rest des Gottesdienstes in die Mitte des Ganges stellen und war für alle Kirchenbesucher sichtbar, besonders für die Eltern, dann war das schon Höchststrafe. Lieber nahm dann eine Ohrfeige vom Mesner in Kauf.

In der Apsis waren auch die beiden Beichtstühle untergebracht, rechts saß der Pfarrherr, links die Aushilfen. Die Beichtstühle waren offen, das heißt, der Pfarrer hatte nur ein lila Tuch vor sich, die Gläubigen knieten „im Freien“. Für Kinder war das eine äußerst unangenehme Sache, besonders beim Probebeichten und in der dritten und vierten Klasse. Dann mussten alle antreten, teilweise während des Religionsunterrichts, und saßen in unmittelbarer Nähe des Beichtstuhles. Dem cholischen Pfarrer konnte es keiner recht machen, er forderte uns auf lauter zu sprechen und fragte nach Details. Unangenehm, äußerst beschä-

mend, wenn einer dann noch laut forderte, jede gebeichtete Sünde mit dem Zusatz „manchmal“, „oft“ oder „sehr oft“ zu versehen. Beichten musste man einmal im Monat, zum Herz-Jesu-Freitag und dann durfte man bis zum Sonntag keine Sünde begehen. Und der Begriff „Sünde“ war damals sehr eng definiert.

Links neben dem Hochaltar ist in der Mauer ein gotischer Taufstein angebracht, der heute nicht mehr in Gebrauch ist, da im Kirchenschiff ein neuer angebracht ist.

Im Mittelschiff befand sich linker Hand die Kanzel, die damals noch jeden Sonntag vom Pfarrer genutzt wurde. Unser Herr Pfarrer Schlosser war ein sehr gestrenger und gottesfürchtiger Mann und sah seine Aufgabe darin, wohlmeinend gesagt, seinen Schäfchen ins Gewissen zu reden, realistischer ins Gewissen zu schreien. Damit es alle verstanden, ging alles sehr lautstark von sich mit unverhohlenen Drohungen. Besonders hatten es ihm die Frauen angetan. So fühlte sich meine Mutter immer schlecht, wenn sie vom Gottesdienst kam. Das kam so: Der Pfarrer nahm sich sehr gerne die jüngeren Frauen vor und klagte diejenigen an, die nur ein oder zwei Kinder hatten und schon längere Zeit keinen Nachwuchs mehr zur Welt gebracht hatten. Oder die unverheirateten Mädchen warnte er eindringlich davor, schon vor der Ehe mit einem Mann zusammen zu sein oder gar ein uneheliches Kind, einen „Bangert“ zur Welt zu bringen. Schimpf und Schande über sie und das Kind!

Die Sitzordnung war auch hier im Kirchenschiff streng reguliert. Auf der rechten Seite waren acht lange Kirchbänke nur für männliche Jugendliche, von der dritten Klasse bis zu den Berufsschülern und den Studenten. Dann kam der Eingang von der seitlichen Kirchentüre im Süden, und dann folgten noch einmal 6 Kirchenbänke unter den Emporen. Hier hielten sich meist die älteren Damen und das Gesinde auf.

Links waren die Sitzreihen durchgehend vom Seitenaltar hin unter die Empore bis zur Rückwand der Kirche. Die weiblichen Kirchenbesucher nahmen streng nach Alter und Rang ihre Sitzplätze ein bis hin zu den hinteren Bänken, die schon ziemlich im Dunklen lagen.

Die untere und die obere Empore (Boua)

Die untere Empore war den verheirateten Männern vorbehalten. Obwohl es keine gekauften Sitzplätze mit Namensschildern mehr gab, achteten die Männer doch sehr darauf, einen - meist selbstdefinierten- Platz zu ergattern. Besonders begehrt waren natürlich die Plätze in der ersten Reihe, den sogenannten „Boua-Baum“, und davon wiederum der in der Mitte. Die fünf doppelseitigen Bankreihen waren mit einer leichten Neigung nach hinten ansteigend angebracht, sodass jeder Kirchenbesucher einen guten Blick zum Altar hatte.

Streng geregelt und zugleich sehr locker ging es auf der oberen Empore zu. In der Mitte stand die mächtige Orgel, davor war –eingezäunt – der Raum für den Kirchenchor. Den Platz rechter Hand beanspruchten die männlichen Jugendlichen aus Gebenbach, links war der Platz für die Auswärtigen. Die vordersten Reihen waren mehr wegen der hervorragenden Aussicht und des guten Überblickes begehrt denn aus Gründen der Andacht. In den hinteren Bänken störte es niemand, wenn jemand wegen einer langen Nacht vorher oder eines dicken Kopfes wegen noch eine Mütze Schlaf nahm. Gestört wurde der nur, wenn ihm der Mesner den Klingelbeutel vor die Nase hielt. Auf der oberen Empore konnte man kommen und gehen wenn man wollte, manche blieben gleich hinter der Orgel stehen und verließen die Kirche als erste, oft bevor der Pfarrer den Segen gegeben hatte. Und wenn der Organist das

Schlusslied anstimmte und besonders fest in die Tasten griff und die Gläubigen voller Inbrunst sangen, verließen alle Kirchenbesucher der oberen Empore mit lautem Gepolter im Treppenhaus die Kirche. Vorsorglich blieb man aber in der Nähe der Kirchentüren stehen, damit einen die Angehörigen noch sehen konnten. So wurde der Eindruck eines gewissenhaften, gläubigen jungen Mannes erweckt. Solange die Orgel nicht elektrisch mit Luft versorgt wurde, mussten Ministranten den Blasebalg hinter der Orgel treten. Dabei wurden sie oft kräftig unterstützt von jugendlichen Kirchgängern. Oft wurde auch Blödsinn getrieben, wenn der Blasebalg nicht im richtigen Rhythmus getreten wurde, was den Klang der Orgel für jeden hörbar beeinträchtigte.

Die Männer hielten sich am Ende des Gottesdienstes noch in größeren und kleineren Gruppen vor der Kirche auf und tauschten Neuigkeiten aus, die Frauen eilten pflichtbewusst nach Hause, um das Mittagessen vorzubereiten. Wobei es für Hausfrauen üblich war, die Morgenmesse um 7 Uhr zu besuchen. Die anderen Familienmitglieder gingen dann lieber ins Amt um 9 Uhr. Für viele Männer schloss sich dann noch ein Frühschoppen in einem der damals vier Wirtshäuser an.

Zu erwähnen ist auch noch, dass die Gottesdienstzeiten an Sonn- und Feiertagen um 7 Uhr die Messe und um 9 Uhr das Amt waren. Bis in die 60er Jahre kamen die Menschen aus den umliegenden Ortschaften der Pfarrei zu Fuß zu den Gottesdiensten. Meine Eltern hatten da einen Ausdruck, der vielleicht auch anderswo gebraucht wurde: „Jetz kumma d’Leit von Daffern einer“, die Leute von den Dörfern kommen herein. Und Anna Schumann erzählte von ihrer Mutter (Hütgirgl-Mutter), dass sie eine halbe Stunde vor den Gottesdiensten das Häusl an der Straßenseite nicht mehr benutzen sollten, wenn denn Kirchgänger aus Kainsricht ihre Notdurft verrichten mussten.